

# **Leseproben**

## **Geschichten aus Nian, Band 1: Lindenreiter**

*Autor: Paul M. Belt*

**Veröffentlichung nur mit Genehmigung des Hunter Verlags Kiel!**

# Lindenreiter

[...]

„Es ist eine Linde“, antwortete der Vater gedankenversunken. „Diese Bäume halten ihre Blätter oft länger als die anderen. Achte darauf, wenn du jemals versehentlich in ihre Nähe kommen solltest – ihre Blätter sind tückisch und haben sich schon häufig um Zäune, Hausdächer oder Spielgeräte gewickelt und diese zerstört. Auch Mensch und Tier sind nicht selten durch sie zu Schaden gekommen. Du möchtest wahrlich nicht ihre Bekanntschaft machen.“

„Nicht? Ach Papa, denk doch nur, wie man auf einem solchen Blatt über das Meer fahren oder es an einem Mast als Segel benutzen könnte! Einen Sonnenschirm könnte man daraus bauen oder ... ja, man könnte sich daran festhalten, wenn es abfällt, und mit ihm wie ein Winddrachen durch die Lüfte fliegen!“

„Wir haben hier weder ein Meer, noch scheint die Sonne“, brummte der Vater. „Und Fliegen, dazu sind wir nicht geboren. Sonst hätten wir Schwingen wie die Tauben oder Flügel wie die Libellen, oder jemand hätte den Perpetuus helicopterus erfunden. Verwende deinen Geist lieber dazu, über Machbares nachzudenken. Zum Beispiel, wie du dein sprühendes Köpfchen benutzen kannst, um in der Klasse weiter nach vorn aufzurücken.“

Der Sohn hielt kurz inne. In den vorderen Reihen der Klassen- und Kursräume saßen tatsächlich nur die Bewährtesten, Fleißigsten und Verdientesten der Schülerschaft. Ganz besonders bewusst wurde einem das bei der wöchentlichen Vollversammlung. Als Neuling konnte man kaum über die Köpfe hinweggucken und bekam somit fast nicht mit, was vorn gezeigt wurde. Wie sollte man aber aufrücken, wenn nur die Vorderen dem Stoff überhaupt folgen konnten ...

„Du träumst wieder, Junge. An dieser Straße musst du aufpassen! Heranfahrende Autos würdest du vielleicht hören, aber einer heranrollenden Eichel oder einem peitschenden Ast auszuweichen, dazu gehört absolute Aufmerksamkeit!“, sagte der Vater.

Der Junge wusste, dass er recht hatte. Es gab, so lernte man als Allererstes, Zeit zu wachen und Zeit zu träumen. Wach musste man oft sein, denn überall im Lande Nian schienen Gefahren auf einen zu lauern. Nicht nur fallende Nüsse im Frühherbst, nein – auch Maschinen mit ihren stampfenden Motoren und giftigen Abgasen, oder Schulkameraden, die sich mit nicht immer lauterem Mitteln einen Platz in einer Reihe weiter vorn sichern wollten.

Zeit zum Träumen war rar. Nachts gab es sie zwar, aber nur wenige hatten gelernt, solcherlei Träume aktiv mitzugestalten. Wann hatte seine Tante das letzte Mal auf der Veranda gesessen, übers Feld in den Sonnenuntergang geschaut und sich Inspirationen geholt? Oder wann hatte er seinen Vater das letzte Mal gesehen, wie er des Abends im Spätsommer gen Himmel schaute und die Sternschnuppen erwartete, um sich etwas zu wünschen?

So in Gedanken wäre er beinahe gegen die Glastür der neu gestalteten Schule gelaufen. Er konnte schon den missbilligenden Blick seines Vaters im Rücken spüren, als er plötzlich aus dem Augenwinkel eine Bewegung vernahm. Ein rascher Blick nach links in die Ferne verschaffte ihm Gewissheit: Der starke Wind hatte mehrere Blätter der Linde von ihren Ästen getrennt. Wie gelbe

Boote schwammen sie nun schaukelnd durch die kühle Herbstluft. Wieder hochgewirbelt, verfielen sie erneut in ihren fallenden Tanz, bis sie langsam zu Boden sanken.

Wie ein Leuchten durchfuhr den Jungen der Einfall. Das Bild formte sich, nahm Gestalt an ... „Vater!“, rief er mit großen, strahlenden Augen und aufgeregtem Lächeln. „Denk nur, wenn ich mich auf solch ein Blatt stellen würde, der Wind würde mich mitsamt ihm emportragen! Und ich bräuchte gar keinen Perpetuus dingsbumsus!“

„An die nächste Mauer schleudern würde dich der Sturm“, entgegnete der Vater. „Oder du würdest darin eingewickelt wie eine Walze die Straße entlangrollen, bis du nicht mehr gesehen wardst.“

Natürlich war wohl auch dieses die Wahrheit, dachte der Junge bei sich, als er allein durch die verwinkelten Gänge auf seinen Klassenraum für Neuschüler zusteuerte. Der Gedanke jedoch ließ ihn nicht mehr los, das Bild, das er gesehen hatte, war zu klar vor seinem geistigen Auge. Dort stand er, eine Hand schützend vor die Augen haltend und dem Wind trotzend, die andere Hand fest den Stiel des Blattes umklammernd, an welchem er sich auf seinem Flug durch die Lüfte festhielt. Sich leicht nach rechts neigend, steuerte er sanft die Wiese mit den riesigen, weichen Halmen dort unten an ...

„Jaa, dich meine ich!“, erklang die Stimme so deutlich von vorn, dass er sie nicht überhören konnte. „Nun? Fällt der Stahlnagel oder das Stück Papier schneller?“

„Beide gleich schnell“, sagte er rasch. Augen rollend drehte sich die Lehrerin zur Seite und wandte sich wieder dem Schaubild an der Tafel zu.

„Das war knapp!“, kicherte ihm das Nachbarsmädel auf der Bank zu. „Wenn du immer eine Extraeinladung brauchst, wirst du hier hinten bald ganz allein sitzen – und sei es so lange, bis dir eine Nuss auf den Kopf fällt. Ich jedenfalls sitze spätestens nächste Woche in der zweiten Reihe. Diesen Versuch da, den habe nämlich ich eingereicht.“

Grummelnd schaute der Junge zu Boden. Was das immer sollte. Mochte ja sein, dass der eine hier, der andere da besser war – aber was man daran finden konnte, andere mit dem Offensichtlichen aufzuziehen, war ihm auch nach vielen Zyklen in der Kinderbetreuung ein Rätsel geblieben. Man erreichte damit nichts, nur Stiche im Herzen und einen seltsam abstrakten Wunsch nach Rache, der einem aber bei näherer Betrachtung genauso sinnlos vorkam.

Die Glocke läutete und es ging zum Mittagessen. Ob es in allen Schulen Nians solch zusammengewürfelten Pamps als Hauptmahlzeit gab? Die Mohrrübenscheiben waren kaum halb so groß wie die Teller und oft matschig, und das Reiskorn in der Mitte wurde lieblos darauf geworfen und war meist zerlaufen. Das Fleisch hatte er zu Beginn genau einmal probiert; es hatte aber mit dem, was sein Onkel früher aus den Bergen mitgebracht und zubereitet hatte, kaum etwas zu tun. Somit hatte er sich für die naturatonische Variante des Schulmenüs entschieden.

Geschichte. Was für ein langweiliges Fach. Stundenlang konnte der Lehrer berichten, von Schwertkriegen, Königen, Eroberungen, Grenzverläufen, Machtansprüchen, erfolgreichen Aufständen und anderen vergangenen nianianischen Heldentaten. Nur einmal vor zwei, drei Tagen, da hatte er von Reiseberichten zur See fahrender Leute erzählt, die in ein fernes Wunderland aufgebrochen seien. Bei ihrer Rückkehr sei nur noch gut die Hälfte von ihnen übrig

gewesen. Diese hätten von gewaltigen Gebäuden, unglaublich großen Maschinen und einem Volk von Riesen berichtet, welches Flüsse, Seen, Strände und sogar ganze Meere überbaut habe, um Raum für seine Technologie zu schaffen. Allerdings hätten sich dadurch andere Probleme ergeben, denn die Bäche und Meeresoberflächen in jenem Lande würden stinken und von Folien und leeren Gefäßen überquellen. Die Riesen selbst seien wohl wenig gastfreundlich gewesen, hätten die meisten der Mannschaft gefangen genommen und als Zwerge irgendwo ausgestellt.

Solche Geschichten, die waren es, die den Jungen faszinierten – auch wenn der Lehrer klarstellte, dass diese Berichte wahrscheinlich in den Bereich von Sagen und Mythen fielen. Allein dafür ging er jedes Mal wieder voll Spannung in die Geschichtsstunden, in der Hoffnung, von derlei Dingen erneut zu hören.

An jenem Tage jedoch sollte ihm dieser Wunsch verwehrt bleiben. Gähnend langsam plätscherte der übliche Stoff dahin. Manchmal fühlte er sich an solchen Tagen selbst wie ein Zwerg in einer Ausstellung. Diese Riesen ... ob es sie wohl wirklich gab? Ob es einen dieser Perpetuusse gebraucht hätte, um sie zu sehen, ohne gefangen zu werden? Hätte man vielleicht auf einen Baum steigen können, um ihr Land zu erspähen ... ihnen vielleicht irgendwie sagen können, dass man aus den Folien doch Segel bauen konnte ...?

Jäh riss die Abschlussklingel den Jungen aus seinen Gedanken. Nun nichts wie raus hier, vielleicht konnte er zu Hause seine Mutter nach den Riesen fragen. Er hastete durch die Flure, durch die Glastür, auf den kleinen moosumwachsenen Weg zur Straße ...

Da erblickte er sie wieder, dort in der Ferne. Schön, prachtvoll leuchtend in sonnigem Abendgelb ... eine Majestät von einem Baum, so wiegte sie sich im Abendwind, der fern in ihren Zweigen sang. Fasziniert blieb er stehen, betrachtete bewundernd die vereinzelt fallenden Blätter. Sie hätten wirklich großartige Boote oder Sonnenschirme sein können ... Wie von selbst änderten seine Füße den Weg und gingen auf die Linde zu. Es war ausgesprochen weit dorthin – eine Schule in der Nähe von so etwas Gefährlichem wie einem Baum zu erbauen, wäre niemandem in Nian in den Sinn gekommen.

Nach einer Weile endete der befestigte und geräumte Weg. Über Reste geborstener Eicheln, Hülsen von Bucheckern und Blattstielen, die vom Wald hergetragen worden waren, musste er klettern, doch er verlor nicht den Kurs. Wie ein Fanal überragte die Linde alles, was sich ihm in den Weg stellte. Ein Reh knabberte scheu an einer riesigen geplatzen Eichel und wich zurück, als er sich ihm näherte. Und dann schließlich, als die Sonne sich bereits in Goldtönen dem Horizont zuneigte, erreichte er den gigantischen Baum.

Niemals hätte er hier sein dürfen. Ein Samenkorn, ein loser Zweig – alles konnte unter einem Baum das eigene Ende bedeuten. Wie in Trance schaute der Junge den nicht enden wollenden Stamm mit dem Umfang des ganzen Schulgebäudes empor. Mulmig wurde ihm, ein Teil von ihm wäre am liebsten davongelaufen, denn nun wollte er etwas noch viel Gefährlicheres tun. Er griff nach einem abstehenden Teil der Borke und begann zu klettern.

Höher und höher ging es hinauf. Sportlich wie er war, machte ihm das Klettern Freude, nur nach unten durfte er nicht sehen. Nach einer Ewigkeit erreichte er schließlich den ersten Ast, welcher im Frühling frisch zur Seite ausgetrieben war, und ruhte sich etwas darauf aus. Was würden jetzt die anderen sagen, die ihn in der Schule immer verlachten ... Ein Lächeln umspielte seine Lippen, welches sich jedoch in Erschrecken verwandelte, als er den Blick Richtung Horizont

wandte. Wie schnell verblasste dort der Schein der Sonne, die als orangerote Kugel kaum mehr als einen Fingerbreit über dem Horizont schwebte! Schnell wollte er aufspringen, jedoch der dünne Lindentrieb wollte ihn kaum tragen und wippte eine Weile unter ihm auf und ab.

**„AAAAAoooooouuh – wääähhhh“**

Ein knarrendes Geräusch ließ ihm die Haare zu Berge stehen. Von Schrecken erfasst, klammerte er sich mit beiden Händen an die Borke des mächtigen Wesens, das zu besteigen er sich vorgenommen hatte. Nun wünschte er sich, er würde aus einem seiner Tagträume in der Schule erwachen und von seiner Nachbarin ausgelacht werden. Zitternd der Dinge harrend, welche nun folgen würden, vernahm seine Ohren ein sausendes Rauschen, ein erneutes Knarren und Knacken wie von einem sich reckenden Ungetüm, dann folgte eine entsetzliche, einsame Stille. Bis, ja bis er sie hörte.

Eine Stimme, tief wie das Grollen eines Wasserfalls, aber auch zart wie das leise Fallen von Blütenstaub, drang an sein Ohr.

**„Daaaas tuut guut ... Biittee nooch eeinmaal weeiiteer rechts kraatzeen ... aaaahhhh ...“**

Das konnte doch nicht sein. Solcherlei hatte er weder jemals selbst gehört noch irgendetwas davon zu Hause oder in der Schule vernommen. Wer verbarg sich da unter der Borke? „Gefahr!! Schnell herunter, nichts wie weg!“, sagten ihm seine Sinne.

**„Neeiin ... biittee bleeiib dooch nooch ...“**

Also, wirklich bedrohlich hörte sich das nicht gerade an. Der Junge hielt inne, und nach einer Weile traute er sich halblaut zu fragen: „Wer bist du?“

**„Waartee ... iich zeeig ees diir ...“**

Da, wieder das Rauschen ... Und dann kam, schnell wie der Blitz, ein Zweig auf ihn zu. Ehe er sich versah, wurde er umfangen und emporgehoben. „Waa...“, brachte er noch heraus, als er mit großem Schwung auf einem hohen, dicken Ast landete.

[...]

# Grasfederer

[...]

## *Die Ankunft*

Wieder zwischen den Felsen ließ Kai erneut seinen Sinn fahren ... bis zum Horizont über die flache Küstenlandschaft zum Punkt, an dem Meer, Land und Horizont sich trafen, weiter über die immer blaugrüne See. Unten waren zwei kleine Punkte zu sehen: sein Vater und sein Bruder, die versuchten, zwischen den Wellenschlägen die Teller in den Meeresspfützen zu säubern. Wie winzig sie waren ... und wie sehr man tatsächlich auf der Hut sein musste, um nicht plötzlich bis zum Hals im Wasser zu stehen oder wenigstens pitschnass zu werden! Wie es wohl sein mochte, wie die Seeleute über diese niemals völlig glatte Fläche zu fahren, mit stampfendem Motor oder flatterndem Segel ...

Was zum Eichenstumpf war *das*?

Etwas kam über das Meer. Etwas unglaublich Großes, Gewaltiges, Bahnbrechendes, so erschien es aus dem Dunst. Seine Höhe musste viele zig Kurzmaße sein, wenn nicht gar ein Mittelmaß. Hässlich, graubraun gefleckt und mit scharfen Kanten schien es sogar die Küstenpinien in der Ferne zu überragen. An einem monströsen, schiefen Mast befand sich ein gigantisches, löchriges und notdürftig geflicktes Segel. Das Ungetüm hielt direkt auf Nians Küste zu. Direkt dorthin, wo sich seine Familie befand.

Wie gelähmt war Kai an die Felsen gefesselt. Seine Gedanken rasten. Es konnte nur eine Erklärung dafür geben, was sich da vor seinen Augen zutrug. Aber – wie konnte das sein? Niemand, den er kannte, hatte die Riesen jemals gesehen. Es waren doch nur Sagengestalten aus Mären vergangener Zeiten, um kleine Kinder zu erschrecken! In diesen Geschichten hatten sie außerdem prachtvolle Bauwerke errichten und rasend schnelle Fahrzeuge konstruieren, sogar ganze Berge abtragen und Meere überbauen können. Mit so einem Berg Schrott wie dem dort hätte sich doch keiner von ihnen abgegeben!

Egal, die Gefahr war jetzt und unmittelbar übergroß. „Papa! Marc! Weg vom Wasser!!“, brüllte er aus Leibeskräften. Der Wind trug seine Worte jedoch von seiner Familie fort, bis May ihn schließlich vernahm und nach oben in seine Richtung blickte. Mit wachsendem Entsetzen fing Kai an zu gestikulieren, zeigte immer wieder auf seinen Vater und Bruder und machte eine wegschiebende Geste. Viel zu langsam setzte sich May schließlich in Bewegung, lief auf den Strand zu, um gleich darauf angesichts des metallenen Ungetüms auf dem Meer starr vor Schreck stehen zu bleiben. Kai konnte es nicht fassen. Er versuchte in Panik, den steilen Weg über die Klippen im Laufschrift zu nehmen. Dort, die Bugwelle des Metallriesen ... schneller!! Abrupt stolperte er, schlug mit dem Kopf an einen der Felsen und blieb liegen.

Als May ihre Besinnung wiedererlangt hatte, formte sie die Hände zu einem Trichter und brüllte, wie sie noch nie gebrüllt hatte: „Phil! Marc! Weg da! Weg vom Strand!!“ Die beiden waren so beschäftigt gewesen, den kleinen Wellen auszuweichen, dass sie bisher nichts von dem, was sich abspielte, mitbekommen hatten. Nun jedoch bemerkte Phil das Schreien und die Panik in der

verzerrten Stimme seiner Frau, fuhr herum und erfasste in einem Moment den Ernst der Lage. Ohne nachzudenken warf er die Teller hin, packte seinen Sohn und begann, wie ein Landwiesel zu rennen. „Lauf!!“, brüllte er May zu. „Hinter die Düne!“ Jedoch bereits wenige Kurzmaße später hatte die Flut der Bugwelle des Monstrums sie erreicht. Zusammen mit Tisch, Fahrhütte und Auto wurden sie mitgerissen und von der reißenden Strömung über die Düne gespült.

Knirschend bohrte sich der löchrige Rumpf des gigantischen Schiffs in den Kies des Strandes. Bis an die Stelle, wo die Fahrhütte gestanden hatte, lag es nun auf Land und bewegte sich im Takt der Brecher hin und her, die es selbst aufgewirbelt hatte. Oben an der Stelle, wo sich das Deck befinden musste, erschien ein titanischer, kurzgeschorener, bärtiger Mann in abgenutzter Lederkleidung. Er musste mindestens dreißig Kurzmaße hoch sein. Mit einem einzigen gewaltigen Satz sprang er herab und landete mit einem erdbebengleichen Donnerhall auf dem Boden. Er trug einen riesigen, dicken Spieß in der Hand, so groß wie ein junger Baum, an dem eine Platte aus Brettern befestigt war, die sich über fast sechs mal fünfzehn Kurzmaße ausdehnte. Diesen rammte er mit einem ungeheuren Krachen in den Kies, und dann ertönte seine dröhnende Stimme:

„IM NAMEN DES KÖNIGS NEHME ICH DIESES LAND IN BESITZ!“

[...]

## *Es beginnt*

Am frühen Morgen war May außer den beiden Brukas die erste, die noch vor Sonnenaufgang wach war. Sie fühlte sich bereits wieder so stark, dass sie den beiden beim Wasserholen und Feuermachen helfen wollte. Sus schaute etwas zweifelnd drein, aber nach einem kurzen prüfenden Blick entschied Ama mit sanfter Stimme, dass sich May mit in die Arbeit einbringen dürfe. Marc und Phil traten kurz danach gähmend und die ausgestreckten Arme reckend beim ersten durch den Küstenwald filternden Morgenlicht vor die Hüttentür. Die Tränke schienen Wunder gewirkt zu haben, eine derart schnelle Genesung war nicht das, was man landläufig erwarten konnte. Als Phil Ama deswegen ansprach, erfuhr er, dass bei May etwas mehr nötig gewesen war – nachdem die beiden Brukas sie dem Tode nah am Rande des Dünenstreifens gefunden hatten, hatte nur das direkte Anrufen der Kraft der Großen Mutter ihr Leben retten können. Auf seine Nachfrage hin erklärte Ama ihm, dass sie eine Art Heilmeditation über May durchgeführt hatten. Noch einmal dankte er ihnen mit Tränen in den Augen für die wundersame Rettung, als Ama plötzlich stutzte und einige Male in den Wind hinein roch, der von See her sanft durch den Küstenwald blies.

„Sus, es geschieht jetzt“, sagte sie zwar leise, aber doch mit ungewohnter Unruhe in der Stimme. „Eile und bringe sie zurück zu ihrem Ort am Wasser. Hilf bitte, ihre Sachen zu nehmen, ich rüste den Osled. Wenn sie dort sind, verweile nicht; folge mir schnell an unseren Ort des Morgens.“

Sus ließ die Späne fallen, die sie gesammelt hatte, und lief in die Hütte. Auf der Schwelle drehte sie sich um und sprach zur Familie: „Folgt mir, bitte. Es ist nur sehr wenig Zeit.“ Die drei hatten bereits verstanden. Aber welche Sachen sollten sie mitnehmen? Sie waren in dem gekommen, was sie trugen.

Sus ging zu einem Schrank, holte einige kleine Netze mit Kräuterschnetzeln darin heraus und legte sie auf den Tisch. „Morgens und abends einmal eine kleine Menge aufgießen und trinken, nicht mehrmals verwenden. Nehmt sie und was sonst fehlen möge, dann werden wir abfahren!“

Phil hatte einen immer noch etwas klammen Beutel in der Tasche, in welchen die Netze hineinpassten und den er an seinem Gürtel befestigen konnte. Ungeduldig trippelte Sus an der Hüttentür hin und her, als Ama sie auch schon von außen öffnete und ihre Stimme in der Stube erklang: „Jetzt, bitte!“

In den letzten Tagen hatte niemand von ihnen Ama so erregt gesehen. Phil, May und Marc hasteten zum hölzernen Schlitten, vor dem die Ogons schnaufend und mit gespannten Muskeln warteten. Kaum waren sie aufgesessen, ergriff Sus die Zügel und sie schossen in südlicher Richtung los. Kratzend und scharrend raste das altertümliche Gefährt in atemberaubender Geschwindigkeit über den Dünenstreifen davon.

Ama blieb allein bei der Hütte zurück. Sie sammelte sich, wurde sehr gerade und still, schien ein wenig zu wachsen. Konzentriert legte sie die Hände aneinander und stand fest auf ihrem Platz, als würden ihre Füße mit dem Boden verschmelzen. Sie fühlte die Schwingungen des Bodens und all dessen, was rundherum auf und in ihm geschah, nahm sie in sich auf und gab die wahrgenommenen Wellen wieder an den erdigen Grund ab. Einige Zeit lang verharrte sie so, dann löste sie sich aus ihrer Position und begann, zielstrebig und rasch durch den Küstenwald zu gehen.

## *Einheit*

Sus hielt sich nicht lange auf, wie ihr geheißener war. Sie wendete den Osled, nachdem die drei Mitfahrer abgestiegen waren, schnalzte kurz und rief Phil, May und Marc noch „Baldiges Erleben“ zu, bevor sie mit Höchstgeschwindigkeit davonbrauste.

„Was sollte denn das bedeuten?“, fragte Marc stirnrunzelnd. Phil wusste keine Antwort, aber May erwiderte: „So verabschieden sie sich, wenn sie zum Ausdruck bringen wollen, dass sie sich bald wiedersehen.“

Sie gingen über den Dünenstreifen und Marc wollte gerade noch etwas sagen, als sein Blick über die Düne fiel. Auch May und Phil blieben abrupt stehen und erstarrten ebenso wie ihr Ältester.

Da standen Hunderte, vielleicht sogar Tausende Leute am Strand und blickten in Richtung Meer. Alle waren dabei – Bauern, Amtsträger, Landarbeiter, Torfstecher und andere Schaffer, Leute der Schadensabwehr ... und über ihren Köpfen, hoch in der Luft, schwebten ungefähr ebenso viele Baumblätter verschiedenster Art mit jeweils einem Reiter darauf. Im Gegenlicht der Sonne, die ein paar Fingerbreit über dem Horizont schwebte, waren außerdem einige nianianische Schiffe auf dem Meer zu erkennen. Alle schienen nervös auf etwas zu warten, die knisternde Spannung in der Luft schien sich in Blitzen entladen zu wollen. Bevor sich die drei aus ihrer Reglosigkeit lösen konnten, geschah jedoch noch etwas, was ihnen das Blut in den Adern erstarren ließ.

Aus dem Dunst über dem Meer tauchten drei gigantische, hässliche Metallrumpfe auf, die direkt



auf das Ufer zuhielten und schnell näher kamen. Dabei blieb es aber nicht – während diese Vorhut in den Augen der Nianianer ständig größer zu werden schien, wurden pausenlos weitere schwimmende Monster am Horizont sichtbar. Eine gewaltige Armee unförmiger Ungetüme war dies, die sich anschickte, das Land mit Riesen zu überschwemmen, die es im Namen eines unbekanntem Herrschers für sich beanspruchten.

Marc wollte schreien: „Weg, weg vom Wasser! Ihr alle! Sonst ergeht es euch wie uns!“ Aber seine Stimme versagte und er spürte einen dicken Kloß im Hals. So blieb ihm nichts anderes übrig, als an Ort und Stelle stehen zu bleiben und zuzusehen, wie das Verhängnis seinen Lauf nahm.

Näher und näher kamen die ersten Riesenschiffe. In einigem Abstand zum Land drehten sie jedoch bei. Die ersten Wellen erreichten das Ufer, einige Nianianer mussten zurückweichen, um nicht fortgerissen zu werden. Die weiter oben Stehenden sahen mit an, wie mehr und mehr Angreifer eine gedachte Linie erreichten und sich in eine Warteposition begaben.

Eine ganze Zeit lang geschah nichts. Dann aber erschien auf dem ersten Schiff der Vorhut ein turmhoher Mann, ganz ähnlich gekleidet wie derjenige, der vor wenigen Tagen den Pfahl am Strand eingerammt hatte. Der Koloss baute sich zu seiner vollen Größe von mindestens dreißig Kurzmaßen auf, öffnete den Mund und rief mit einer Stimme, die selbst aus der großen Entfernung noch wie Donnergrollen und Mahlsteinreiben klang: „WIR SIND HIER, DIE KÖNIGLICHE PROKLAMATION ZU VOLLSTRECKEN! ÜBERGEBT UNS DAS UNSERE KAMPFLOS UND IHR WERDET GESCHONT!“

Als das Echo von den Dünen und vom Küstenwald verhallt war, rührte sich eine Zeit lang niemand in den nianianischen Reihen. Dann aber trat ein einzelner schlaksiger Mann vor. Er war offensichtlich ein Bauer aus dem Dorf, Phil hatte ihn schon einmal gesehen. Ein, zwei Mittelmaße weiter riss Kai erstaunt die Augen auf. Das war doch Matt, der mundfaule Wagenfahrer! Was würde nun geschehen?

[...]

# Eisgleiterin

[...]

## *Karas Gabe*

An diesem Abend lag Lia noch vor allen anderen im Bett. Offenbar hatte nicht nur das Lernen, sondern auch ihr erster Glitt an ihren Kräften gezehrt. Nach einer Weile öffnete sich leise die Tür und Kara kam herein, um ihr Schlafzeug zu holen. Lia drehte sich um und murmelte: „Ist schon gut, Schwester, du kannst dich hier umziehen, ich bin noch wach.“

Kara verschwand nach dem Umziehen leise ins Bad, um nach einer Weile zurückzukehren und zu flüstern: „Schläfst du immer noch nicht?“

„Nein“, erwiderte Lia. „In meinem Kopf will es einfach nicht stillstehen.“

„Magst du es mir erzählen?“

Nur zu gern berichtete Lia von ihrem Erlebnis am Nachmittag. Kara hörte still und höchst aufmerksam zu. Nachdem Lia geendet hatte, folgte eine längere Pause. Dann sagte Kara: „Gestern hatte ich wieder den Traum, den wir teilten. Dieses Mal aber balanciertest du dabei auf etwas, was ich nicht erkennen konnte. Nun weiß ich endlich, was es war.“

„Du hast auch eine mächtige Gabe, Kara ... Ich finde es sehr schwierig, mit meiner umzugehen. Fällt dir das denn leichter? Irgendwie scheinst du bei deinen Träumen und bei den Kräutern niemals fehlzugehen ...“

Kara schwieg etwas verlegen. Dann blickte sie Lia schief aus dem Augenwinkel an und meinte: „Was du glaubst ... was meinst du wohl, weshalb ich im letzten Herbst überhaupt krank geworden bin?“

Lia schaute sie ungläubig an. „Du willst mir doch nicht sagen, dass du selbst ...?“

„Wenn man Geißbockblatt mit Geißwurz verwechselt, hat man schlechte Karten. Zuerst war es nur ein kleiner Schnupfen, danach aber ...“

Lia stand auf und umarmte ihre kleine Schwester lang und herzlich. Auch Kara legte ihre Arme um sie. So standen sie eine Weile dort, bis Lia sagte: „Bist du bitte ganz vorsichtig?“

„Ganz bestimmt, ebenso vorsichtig wie du es bist. Vor allem, wenn du bald deinen langen Flug antrittst.“

Nun verschlug es Lia die Sprache. Sollte sie wirklich ... Würde sie die oberen Kämme, womöglich den Gipfel des Man Tok sehen? Und die Flusstadt ... und das Meer ... Was würden die anderen dazu sagen? Wie lange würde sie weg sein? Tausend Fragen schossen ihr durch den Kopf. Dann aber spürte sie wieder das Lächeln des Lichts in sich.

Kara merkte, wie sich ihre Schwester langsam entspannte. „Es ist wieder etwas mit dir geschehen. Du trägst da etwas Warmes in dir.“

„Ja“, erwiderte Lia bedächtig. „Es ist, als ob das Lächeln der Großen Mutter sich in einem Licht konzentrieren würde, welches schon immer in mir war. Bloß kann man es nur dann sehen, wenn man es sehen möchte.“

Wortlos ging Kara zu ihrem Bett, entzündete die kleine Kerze auf ihrem Nachttisch und holte das Buch heraus. Sie blätterte eine Weile darin, zeigte dann auf eine Stelle, sah Lia an und fragte: „Hast du das überlesen?“

Lia stand auf und beugte sich neugierig über das Buch. Und dort stand ganz deutlich in klassischen Lettern auf altem Papier:

*Das innere Licht führte sie, nachdem sie erkannt hatten,  
dass es der Same der Großen Mutter in ihnen war.*

Verblüfft hielt sie inne und wandte sich zu Kara: „Ich muss wirklich blind gewesen sein beim Lesen! Von wem ist da die Rede?“

„Von Leuten, die sich Brukas nannten. Es ist nicht ganz klar, ob sie dieselben waren wie die Mütterchen, das Ganze ist etwas verworren und rätselhaft beschrieben. Wenn ich raten müsste, würde ich sagen, sie waren ein Klan wie heute die Laubreiter einer Baumart, aber mit ganz anderen Regeln.“

„Aber alle nennen mich Gleiterin, nicht Bruka!“ Lia war fast schon verzweifelt. Sollte alles, was sie gelernt und sich überlegt hatte, nun doch nicht stimmen?

„Weiter hinten steht etwas Ähnliches über einen Bauernsohn, der durch das Mittel- und Küstenland zog, um das Leben zu erfahren. Dann folgt die Beschreibung eines Wesens, das ich noch nie gesehen habe. Es scheint uns ähnlich gewesen zu sein, nur viel größer. Womöglich war es einer der Riesen, von denen im Lindenreiter geschrieben steht. Es trug auch ein Licht. Vielleicht hat jeder eines in sich. – Ich meine eher nicht, dass du eine Bruka bist. Da würde ich eher auf jemand anderes tippen.“

„So? Wen meinst du denn?“

Kara sagte nichts mehr und schaute vor sich auf die Erde. Und da ging Lia ein Licht auf, es fiel ihr wie Blätter von den Augen ... Alles ergab mit einem Mal ein großes Bild.

„Vielleicht ist deine Gabe noch größer, als Kräuter zu schnetzeln und Träume mitzuerleben. Du kannst Augen öffnen und in Herzen sehen. Und dein Licht ist groß ... Wenn du die Deinen findest, wirst du ihnen Ehre machen“, sagte Lia ergriffen.

Kara umarmte sie erneut. Dann wurde sie noch leiser als bisher und es mischten sich Tränen in ihre erstickte Stimme: „Es vergeht womöglich viel Zeit, bevor du die Deinen findest ... falls es überhaupt noch welche gibt. Aber selbst wenn du die Einzige sein solltest – sehr bald wird Nian dich in einer Weise brauchen, die ich dir nicht erklären kann.“

Lia trocknete ihr die Tränen. Das waren große Worte – und sie selbst war doch nur ein Mädchen im vierten Grad. Aber wenn ihre kleine Schwester wirklich eine Bruka war, und daran hatte sie keinen Zweifel, dann würden sie beide ihren Fluvon bald erreichen.

Nun aber war es zunächst Zeit zu ruhen, Zeit zu träumen. Zeit zu wachen würde wieder am nächsten Tag sein.

[...]

## *Es geschieht jetzt*

Viel zu schnell war die schöne Zeit in der Großen Flusstadt zu Ende gegangen. Alle hatten fantastische Dinge erlebt: Jock und Rick hatten den Ersten Seehafen besichtigt und sich genau über die technologischen Fortschritte informiert. Ina und Per hatten es wundervoll gefunden, einen intensiven Einblick in das aktuelle Kulturprogramm der Großen Städtischen Bühne und einiger Museen zu gewinnen, denn so etwas gab es in den Gemeinden des Gebirgslandes praktisch nicht. Es hatte beiden gutgetan, außer Haushalt, Jagen und Schleifen mal etwas anderes zu unternehmen. Auch Lia und Kara hatten ihre Enttäuschung überwunden und den Teil der Innenstadt, in welchem ihr Hotel lag, recht gut kennengelernt. Die beiden waren zum Schluss ziemlich beliebt beim Hotelpersonal gewesen und hatten sogar die eigentlich gesperrte Dachterrasse mit weitem Blick aufs Meer besuchen dürfen.

Schließlich waren sie alle nach einer angenehmen Rückreise wieder wohlbehalten zu Hause angekommen. Gern wären sie länger in der Flusstadt geblieben, aber es gab nur sehr wenige reiche Häuser und Geblüte im Gebirgsland, die die Mittel für ausgedehnte Reisen aufbringen konnten. Sie gehörten nicht dazu, somit waren ihre Möglichkeiten begrenzt, außerdem hatte Jock nur eine Rite lang dienstfrei bekommen. Andererseits waren aber auch alle gern wieder zu Hause.

Was jedoch geblieben und sogar noch gewachsen war, war die deutlich spürbare Unruhe im Lande aufgrund der Nachricht, die Lia und Kara an jenem Tag im Kontor auf den Titelseiten der Zeitungen ausgemacht hatten. Die Zaunammern piffen es von den Dächern, es gab kein anderes Thema mehr im Dorf und den umliegenden Gemeinden: Urgan, ein bisher unbekanntes Reich von Riesen in Übersee, hatte zum Angriff geblasen und wollte ganz Nian im Handstreich einnehmen.

Lia wusste wie die meisten anderen Nianianer praktisch nichts über Riesen. Viele hatten sie sogar für Sagengestalten gehalten, bis nach der Entdeckung der riesigen Schilder überall an den Ufern des Meeres ihre Existenz Gewissheit geworden war. Teleskripte waren zu Hunderten im ganzen Land zwischen den Verwaltungen hin- und hergeschickt worden und in der Großen Flusstadt hatten viele Schiffe in See gestochen. Schließlich waren die Nachrichten auch in das kleine Bergdorf geschwappt und am Tag nach ihrer Ankunft war Sam wieder einmal über die Schwelle ihres Hauses gestolpert, um eine Mobilmachung zu verkünden. Wer sich dazu berufen fühlte, war gebeten, an die Küste zu reisen und zu versuchen, einem Ansturm zu trotzen. Das Land bereitete sich augenscheinlich auf eine Invasion vor.

Kara und Lia sahen das alles mit bangem Herzen und wurden immer nervöser. Noch in derselben Nacht, als alles schlief, kroch Kara zitternd zu ihrer Schwester unter die Bettdecke. „Es ist nicht

richtig, was dort passiert“, sagte sie mit klappernden Zähnen, während Lia sie wärmte. „So geschieht es nicht. Aber wie es geschieht, das weiß ich nicht, ich kann es nicht sehen.“

Lia kannte inzwischen die seltsame Wortwahl ihrer Schwester, wenn sie einen Traum oder etwas Ähnliches gehabt hatte, und konnte sie meist beruhigen. Diesmal jedoch fiel es ihr selbst schwer, ruhig zu werden und einzuschlafen. Bilder aus ihrem früheren Traum kamen ihr wieder in den Sinn, die Reise zum Berggipfel und wieder herunter über Käme und Wälder und Hügel ... Sie sah sich erneut, wie sie über den Fluvon und die Gebäude der Großen Flusstadt schwebte, hinaus aufs weite Meer. Gemächlich senkte sie sich bis kurz über die Wasseroberfläche herab. Und dann erhob sich plötzlich rings um sie herum das Wasser aus dem Meer. Ganz vorsichtig und zart wurden erst ihre Beine, dann ihr ganzer Leib davon eingehüllt. Kleidung und Körper schienen durchsichtig zu werden – erst geleeartig, dann flüssig, bis sie schließlich ganz mit dem Hügel aus Wasser verschmolz, der sich daraufhin wieder ins Meer zurückzog. Ein gewaltiger tiefer Ton, eine sonore Bassstimme, schien um sie herum und in ihr zu erklingen. Dazu mischte sich ein Chor aus mittleren und hohen Stimmlagen, bis hin zu den silbrig perlenden Tönen, die sie bereits aus ihren letzten Begegnungen mit Wasser kannte. Alles erklang wie eine natürliche Sinfonie in wundervoller, perfekter Harmonie und sie war eine der Stimmen, die mitsang. Eins mit dem Meer und jeder kleinen Welle und Schwingung darin und darauf, Teil des Wassers in allen Flüssen, in allem Leben, so schwebte sie in den Klängen und drehte sich tanzend mit den vielen Millionen anderen Stimmen.

Dann jedoch mischte sich ein einzelner Missklang in den Reigen, ein Dröhnen und Kratzen, welches nicht zum Rest des großartigen Tongemäldes passen wollte. Dabei blieb es nicht, es wurden mehr Missklänge, und schon bald konnte man vor Dröhnen und Stampfen kaum noch etwas von der wunderbaren Lebensmusik des Wassers vernehmen. Ein schmerzendes dumpfes Brüllen gesellte sich mit dazu. Ein Druck entstand im Wasser, in ihr, überall ...

Mit einem Ruck fuhr Lia aus ihrem Schlummer. Kara, die immer noch neben ihr unter der Decke lag, zuckte ebenfalls zusammen. Die beiden sahen sich an. Sternenlicht leuchtete durch das Fenster in den Raum, es musste früher Morgen sein.

„Es geschieht jetzt“, sprach Kara mit einem Schaudern in der Stimme.

„Ja. Ich muss sofort los“, stieß Lia hervor. Kaum hatte sie das gesagt, sprang sie schon aus dem Bett und zog sich in Windeseile an. Bevor sie aber das Zimmer verließ, drehte sie sich noch einmal um und nahm ihre Schwester in die Arme. Diese flüsterte ihr noch ins Ohr: „Vergiss nicht diese Worte: eS geSCHieHt aNDeRS.“

Lia blieb keine Zeit, sich über die merkwürdige Aussprache zu wundern. Sie schlich die Treppe herunter und verließ so leise und zugleich so rasch wie möglich das Haus in Richtung des Baches. Dort angekommen, ging sie in Verbindung. Noch bevor sie sich richtig fokussiert hatte, sprang bereits eine große, stromlinienförmige Eisscholle heraus, während der Bach rings umher kurz zu brodeln anfang.

„*eile ist geboten, gleite und heile*“, sang das Wasser.

Schon stand Lia entschlossen auf der Scholle, die Beine leicht versetzt, den Blick nach vorn gewandt, hin zum Gipfel des Man Tok. Einen Überblick, sie brauchte einen Überblick ... Kaum hatte sie ihre Hand ausgereckt, da beschleunigte die Scholle in atemberaubendem Tempo und

schoß auf das gewaltige Bergmassiv zu. Ihr inneres Licht schien die Luft um sie herum zu lenken, sie fiel nicht vom Brett und spürte nur wenig Fahrtwind ... Was für ein unbeschreibliches Gefühl!

Im Nu erreichte sie den ersten Kamm und, ehe sie sich versah, auch den zweiten. Sie musste häufig schlucken, um den Druck in ihren Ohren zu vermindern, so schnell ging es aufwärts. Die Luft wurde immer kälter. Hinauf, hinauf ... dies war ihre Reise, ihre Aufgabe, ihre Bestimmung – ihr Fluvon. Sie spürte es, wie sie es noch nie zuvor gespürt hatte. In rasendem Glitt überquerte sie den dritten Kamm und steuerte direkt auf das schneebedeckte Gipfelplateau des Man Tok zu. Eisig kalt war es hier oben, dennoch fror Lia nicht. Mit festem Blick und ungeahnter Entschlossenheit in ihrem Gesicht erreichte sie die zweithöchste Stelle des Landes Nian und wendete dort ihr Gleitbrett, um zu sehen.

## ***Einheit***

Und Lia sah.

Dort hinten am Horizont, in nahezu unendlich weiter Entfernung, kamen im Morgengrauen hässliche metallene Hügel übers Meer. Kratzend und dröhnend ächzten sie auf die Gestaden ihres Landes zu. In ihrem Herzen spürte Lia ihr Licht, das langsam zu pulsieren anfang. Überall in Nian konnte sie ebenfalls Teile dieses Lichts erkennen. Wie der Sternenhimmel in einer klaren Nacht sah dies aus. Die kleinen Lichter leuchteten hell und weiß wie ihr eigenes. Draußen auf dem Meer war es dagegen fast vollkommen dunkel. Nur sehr wenige Lichtpunkte waren zu erkennen, dort, wo sich die Metallgebilde befanden.

Ein äußerst tiefer, wohlklingender Basston geriet in ihre Aufmerksamkeit, der in derselben Frequenz an- und abschwoll wie das Licht in ihr. Ganz Nian schien damit zu schwingen, auch das Meer.

„*dies ist deine zeit*“, sang das Wasser in Harmonie, „*gleite und heile*“

Und Lia glitt. Schneller als der Wind, schneller als ein PET, schneller als der Pfeil eines Bogens raste ihr Gleitbrett den Man Tok hinab auf die Große Flussstadt zu. Fast schien sie aus ihrem Licht heraus Flammen hinter sich herzuziehen, während es in ihr ganz still war. Ihre Gedanken schwiegen – das, was gerade passierte, war für ihren Kopf nicht zu fassen. Ihr Blick ging weit hinaus über das Meer, über dessen östlichem Horizont bereits die Sonne aufging und das Gebirgsland, das Mittelland und das Küstenland in ein goldenes Licht tauchte. Das mörderische Tempo ihres Glitts ließ auch dann nicht nach, als sie wie ein Blitz die Große Flussstadt überquerte und anschließend in einem großen Bogen entlang der Küstenlinie über das Meer sauste.

Da! Was war das? Über dem Mittelland war eine Wolke aus großen Baumblättern zu sehen, die wie Zugvögel in Formation Richtung Nordosten flogen. Einen solch riesigen Verbund aus Tausenden Laubreitern hatte sie noch niemals gesehen. Selbst aus dieser Entfernung wirkte er noch gewaltig. Sie zogen zur Küste, wollten das Land verteidigen ... aber *so geschieht es nicht*, sang es in ihr, während sie die Reiter in rasendem Glitt überholte und wieder nach vorn schaute.

Die grässlichen Metallmonster hatten begedreht – darauf befanden sich wahrlich Hunderte von Riesen! Sie konnte wahrnehmen, wie diese aus Leibeskräften brüllten und große Spieße auf ihre metallenen Transportmittel schlugen. Dann schien sich ein Dialog zwischen einem Laubreiter und einem Riesen zu entspinnen. Sah sie dies wirklich? Es wirkte alles so nah ...

Das tiefe, sonore Brummen in ihr schwoll zu einem mächtigen Klang wie dem einer gigantischen Glocke an, zu dem ihr Licht in synchronem Rhythmus pulsierte. In sich hörte sie die Worte ihrer Schwester, aber es war nicht nur ihre Stimme, die dort sprach – viele hundert andere Stimmen mischten sich dazwischen: „eS geSCHieHt aNDeRS“, „**E**Es geeschiiecht aandeers“, „...eeEsss gessschieht andersss ...“, „Es geschieht anders“, „es geschieht anders“ ...

Ihr Gleitbrett hatte auf dem offenen Meer gestoppt. Die Zeit schien ebenfalls stillzustehen. Wer sprach und sang dort alles? Sie war eins mit diesen Wesen und ihren Stimmen. Da waren Laubreiter, Menschen der Küste, Wasserkristalle, ganze Wälder von Bäumen – das Land selbst schien zu reden. Ihre Schwester war dabei, ebenso weitere ihrer Art ... das waren Kräutermütter! Und was waren dies für Geschöpfe? Menschen, ja, aber sie wirkten anders, sie hatte keinen Begriff dafür ... und in allen pulsierte das Licht, mit allen war sie eins. Dann hörte sie andere Worte, Worte großer Majestät und unbändiger Urkraft. Sie kamen nicht von den Wesen, sie waren einfach da, wiederholten sich und Lia sprach sie aus:

„Margol porgor dürang garlang bäscht äsch täsch, nerimba burök!“

Ihre Arme schnellten nach oben. Ein gewaltiger rauschender, reißender Klang entstand, und dann begann das Meer, sich zu heben.

[...]